

Ikonizität in Personalpronomina

JOHANNES HELMBRECHT

Abstract

It has been shown by Haiman and many others within the functional-typological framework that iconicity (in particular diagrammatic iconicity) plays a significant role in the creation of complex linguistic signs in the domain of syntax and morphology. The present paper provides an answer to the question in which way and to which degree iconicity is involved in the emergence and grammaticalization of personal pronouns. In the first part, a theoretical framework for the identification of iconic structures in personal pronouns is developed. The second part shows which properties of personal pronouns and their paradigms are iconic and which properties are not. In the third part, it is argued that a functional explanation of the formal gestalt of personal pronouns and their paradigms has to assume at least two conflicting factors, iconicity (transparency of form facilitating cognitive processing) and the Empathy Hierarchy (resulting in the unmarkedness of the most salient person/number categories in discourse and the erosion of iconicity). The evidence provided leads to the conclusion that it is not possible to equate markedness with iconicity as is proposed within the framework of natural morphology.

1. Theoretischer Hintergrund

1.1. Ikone und Ikonizität

Ein Ikon ist ein Zeichen, das seine Bedeutung durch eine Assoziation des Zeicheninterpreten erhält. Die Assoziation auf die vom Sprecher intendierte Bedeutung eines Ikons wird ermöglicht durch die Ähnlichkeit oder Homologie zwischen dem Signifikant und dem Signifikatum (vgl. Peirce 2000: 104 f., Lyons 1980: 115–118, Keller 1995: 123–128). Die Definition des Ikons, wie sie hier zugrunde gelegt wird, ist funktional insofern, als sie primär den Gebrauch dieses Zeichens im Kommunikati-

Tabelle 1. *Ikonzitätstypen in der Sprache*

Bildhafte Ikonizität	Metapher	Diagrammatische Ikonizität
Phonetische Ähnlichkeit zwischen der Form des Signifikanten und seinem Signifikatum	Semantische Ähnlichkeit/Analogie zwischen dem Quell-Signifikatum und dem Ziel-Signifikatum des Signifikanten	Strukturelle Ähnlichkeit/Homologie zwischen der morphologischen und syntaktischen Konstruktion des Signifikanten und seinem Signifikatum

onsprozess hervorhebt, nämlich ein nicht-konventionalisiertes Zeichen zu sein, das vom Hörer nur über eine Assoziation interpretiert werden kann. Solcherart definierte Ikone können natürlich konventionell werden. Dann sind sie aber keine Ikone mehr, sondern Symbole, die durch eine konventionelle Regel interpretiert werden. Textbuchbeispiele für Ikone in der Sprache, wie etwa das deutsche Wort *Kuckuck*, sind nach dieser Definition keine Ikone, sondern Symbole, denen man aber ihren ikonischen Ursprung noch ansieht. Sprecher des Deutschen sind nicht gezwungen, assoziativ über die phonetische Gestalt dieses Wortes auf den gemeinten Vogel zu schließen. Dafür gibt es eine lexikalische Regel, die besagt, dass man dieses Wort benutzt, um auf Vögel mit ganz bestimmten Charakteristika zu referieren. Da es aber im Einzelnen schwierig ist festzustellen, ob eine Zeicheninterpretation noch über eine Assoziation oder schon über eine konventionelle Regel erfolgt, werden im Weiteren auch solche Zeichen als Ikone gefasst, deren ikonische Herkunft an ihrer phonetischen, semantischen oder strukturellen Gestalt sichtbar ist.

Man unterscheidet seit Peirce mindestens drei Typen ikonischer Zeichen bzw. Ikonizität, die für sprachliche Zeichen relevant sind: bildhafte Ikonizität, semantische Ikonizität bzw. Metapher¹ und diagrammatische Ikonizität, vgl. Tabelle 1.

Die *bildhafte Ikonizität* umfasst alle Zeichen in der Sprache, in denen eine phonetische (in Schreibsystemen graphische) Ähnlichkeit zwischen dem Signifikant und dem Signifikatum besteht, die von Hörern genutzt werden kann, um assoziativ auf die vom Sprecher intendierte Bedeutung zu schließen. Dazu gehören Onomatopoetika, wie etwa das schon erwähnte deutsche Wort *Kuckuck*, oder Tierbezeichnungen aus der Kindersprache, wie etwa *Wauwau*, *Muh* usw., die durch ihre phonetischen Eigenschaften dem Hörer Hinweise auf ihre intendierte Bedeutung geben.

1. Vergleiche auch die Klassifikation der Ikonizitätstypen nach Fischer & Nänny (1999: xxii), die sich allerdings von der hier gegebenen darin unterscheidet, dass die Metapher dort als ein Spezialfall der diagrammatischen Ikonizität angesehen wird und dieser untergeordnet ist.

Viele dieser Wörter sind schon zu einem bestimmten Grad konventionalisiert und können nur noch historisch als Ikone betrachtet werden. Ähnlich wie die Onomatopoetika sind auch Ideophone lautmalerische Wörter, die etwas durch ihre phonetische Gestalt bezeichnen. Anders als Onomatopoetika in europäischen Sprachen spielen Ideophone in den afrikanischen Sprachen eine stärkere Rolle im Lexikon. Im Ewe etwa, einer Kwa-Sprache der Niger-Congo Gruppe in Ghana, werden Ideophone zur Bezeichnung von Farbe, Länge, Fülle, Schmerz, Dauer und anderen Konzepten ständig neu geschaffen (vgl. Pasch 1995: 26 f.). Sie weichen von den phonologischen und phonotaktischen Regeln der Sprache ab. Reduplikation und Tonhöhe werden eingesetzt, um Größe oder Intensität auszudrücken.

Vor allem an Hand nordamerikanischer Indianersprachen ist das Phänomen der Lautsymbolik² beschrieben worden, das ebenfalls unter die bildhafte Ikonizität fällt. Im Wortschatz zahlreicher dieser Sprachen findet man Vokal- oder Konsonantenalternationen, die verschiedene Grade der Intensität oder Diminutiv/Augmentativ anzeigen. Ikonisch ist an diesen Alternationen, dass der Grad der Intensität durch die parallele Veränderung der Artikulationsbewegungen symbolisiert wird. Im Lakhota (Sioux) etwa verschiebt sich der Artikulationsort der Frikative von alveolar /s, z/ über alveo-palatal /š, ž/ zu velar /x, ɣ/. Parallel dazu wird ein größerer Grad an Intensität angezeigt, vgl. die Beispiele in (1).

- (1) Lakhota (Sioux) (Mithun 1999: 33, Boas & Deloria 1941: 16–18)
- mnuza* 'it gives a crunching sound, as snow or something easily broken'
 - mnuža* 'the same with more resistance'
 - mnuɣa* 'the same for hard objects, shells, bone, corn chewed by horses'

Bei den Onomatopoetika, Ideophonen, und der Lautsymbolik handelt es sich um einen Typ ikonischer Zeichen, der in den Sprachen der Welt zwar sehr verbreitet, aber in Bezug auf das einzelsprachliche System eher marginal ist. Dieser Ikonizitätstyp spielt für die Entstehung von Personalpronomina keine Rolle und soll daher nicht weiter diskutiert werden.

Die *Metapher* stellt einen weiteren Typ von Ikonizität dar. Man kann die Metapher als ein ikonisches Verfahren der Zeichenerzeugung auf der Ebene der Symbole betrachten. Wenn ein Mitarbeiter in der Firma als der "Fels in der Brandung" bezeichnet wird, dann soll der Hörer, ausgehend von dem Bild des Felsen, der den Naturgewalten trotzt, auf die

2. Vgl. z. B. Hinton (1994), Mithun (1999: 31–34).

Eigenschaften Standfestigkeit und Beständigkeit des Mitarbeiters per Assoziation schließen. Die ikonische Verwendung von Symbolen wird gelegentlich auch als Metaikone bezeichnet (vgl. Keller 1995: 177–180). Die Metapher kann eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Personalnomina aus Nomina spielen, und zwar dann, wenn Nomina verwendet werden, um auf Sprechaktpartizipanten zu referieren, d. h. wenn sie in typischer pronominaler Funktion gebraucht werden. Ich komme darauf weiter unten zurück.

Die *diagrammatische Ikonizität* gehört in die Domäne der Grammatik, d. h. im weitesten Sinne in den Bereich der kompositionellen Struktur von Sprache.³ Kompositionell ikonisch bedeutet, dass eine Ähnlichkeit bzw. Homologie zwischen der linearen Struktur eines komplexen Signifikanten und seinem Signifikatum besteht. Semantische Komplexität korrespondiert mit struktureller Komplexität. Dieses Verhältnis bezieht sich sowohl auf die Ebene der morphologischen Struktur des Wortes, als auch auf die Ebene der Syntax. Wichtige Prinzipien der diagrammatischen Ikonizität sind a) das Isomorphieprinzip und b) das Prinzip der ikonischen Motivierung.

a) Isomorphie⁴ (*correspondence of parts*) ist ein universelles Prinzip der Sprache. Es besagt, dass Sprachen eine eins-zu-eins Beziehung zwischen Form und Inhalt anstreben. Eine Idee/ein Konzept ist idealerweise einer Form zugeordnet und umgekehrt (vgl. Haiman 1980, 1983, 1985). Zwei zusammengehörige Hypothesen lassen sich daraus ableiten, die Haiman (1985: 19) wie folgt formuliert: "Different forms will always entail a difference in communicative function. Conversely, recurrent identity of form between different grammatical categories will always reflect some perceived similarity in communicative function."

Man unterscheidet des Weiteren zwischen syntagmatischer und paradigmatischer Isomorphie. Erstere bezieht sich auf die Korrespondenz zwischen Form und Inhalt, wie sie in der Kombination von Wörtern und Flexionsaffixen im Satz zu finden ist. Letztere bezieht sich auf die Korrespondenz von Form und Inhalt, wie sie in den Wörtern/Morphemen im Lexikon zu finden ist. Maximal ikonisch nach dem ersten Prinzip – syntagmatische Isomorphie – sind Syntagmen, die exakt eine eins-zu-eins Relation zwischen ausgedrückten Bedeutungen und Wörtern/Morphemen aufweisen. Dieses Ideal ist natürlich in keiner Sprache reali-

3. Ikonischen Eigenschaften kompositioneller Strukturen etwa in der Wortbildung haben schon Saussure (vgl. Saussure 1969: 180–4) und Jakobson (1971: 345–59) identifiziert; vgl. auch Dressler (1987: 7).

4. Das Haimansche Isomorphieprinzip entspricht in etwa Dresslers Parameter der Uniformität und Transparenz (vgl. Dressler 1987: 7).

siert, wird aber von isolierenden und agglutinierenden Sprachen angenähert. Morphologische Fusionen, bei denen mehrere grammatische Funktionen in einer Form gebündelt sind, sind dagegen nicht ikonisch. Fusion ist eher ein Ausdruck und Resultat der Sprachökonomie (siehe unten). Dasselbe gilt für Suppletivformen, wie sie häufig in den Paradigmen von Auxiliaren zu finden sind. Suppletivformen müssen semantisch als Kombinationen von Stammbedeutung plus Flexionsbedeutung gewertet werden, die allerdings in einer unsegmentierbaren Form zusammengefasst werden. Auch Suppletivformen eines Paradigmas sind nicht ikonisch, sondern eher Ausdruck von Sprachökonomie.

Unter dem Prinzip der paradigmatischen Isomorphie wären Wörter/Morpheme maximal ikonisch, die strikt monosem sind, d. h. pro Form nur eine einzige Bedeutung aufweisen. Solche Formen gibt es vor allem in fachsprachlichen Terminologien, aber nur selten in der Alltagssprache. Polysemie in Wörtern und Morphemen ist ebenfalls ikonisch, weil semantisch ähnliche und konzeptuell zusammengehörige Bedeutungen unter einer Form zusammengefasst werden. Polysemie ist eher der Normalfall in der natürlichen Sprache. Nicht ikonisch sind Homonymie und Synonymie. Im ersten Fall werden semantisch nicht zusammenhängende Bedeutungen einer Form zugewiesen, im zweiten Fall gibt es mehrere Formen für eine Bedeutung. In beiden Fällen ist das Isomorphieideal verletzt. Dies ist der Grund für die relative Seltenheit dieser Typen von Form-Funktions-Relation im Lexikon der Sprachen.

b) Das Prinzip der ikonischen Motivierung⁵ (*correspondence of relations between parts*; vgl. Haiman 1985: 71 f.) besagt, dass die syntagmatische Struktur eines sprachlich komplexen Ausdrucks (d. h. die strukturellen Beziehungen zwischen den Elementen eines komplexen Ausdrucks) zugleich ein Ikon der konzeptuellen Struktur des Signifikatums dieses Ausdrucks ist. Zum Beispiel reflektiert die Abfolge von einfach koordinierten Hauptsätzen zugleich die zeitliche oder kausale Abfolge der Ereignisse, die durch die Teilsätze ausgedrückt werden. Unter dieses Prinzip fällt auch die ikonische Parallelität zwischen der strukturellen Distanz der Elemente eines sprachlichen Ausdrucks und der konzeptuellen Distanz der Signifikata derselben innerhalb des Ausdrucks (vgl. Haiman 1985: Kap 2.2), d. h. was strukturell eng beieinander steht, gehört auch konzeptuell eng zusammen.

Das Prinzip der ikonischen Motivierung fand auch Anwendung auf morphologischer Ebene. Bybee (1985) konnte in ihrer typologischen Stu-

5. Der Terminus ist nicht gut gewählt, weil er zu allgemein ist, also mehr subsumiert als gemeint ist. Vgl. auch die Kritik an der Haimanschen Terminologie von Croft (1990: 174).

die zur Verbmorphologie zeigen, a) dass bestimmte Verbalkategorien (z. B. Aspekt) eher durch Derivation als durch Flexion ausgedrückt werden, und b) dass es eine nicht-arbiträre strukturelle Ordnung der morphologischen Exponenten dieser Kategorien in Bezug auf den Verbstamm gibt in der Weise, dass z. B. Aspektaffixe üblicherweise näher am Verbstamm stehen als etwa Tempus- oder Personenaffixe. Als Erklärung für diesen Befund wurde das Prinzip der Relevanz eingeführt, das etwas ganz Ähnliches bezeichnet wie Haimans Prinzip der ikonischen Motivierung. Grammatische Kategorien, die die Bedeutung des Verbstammes stark modifizieren (wie etwa Diathese und Aspekt) werden auch strukturell näher am Verbstamm ausgedrückt. Grammatische Kategorien, die weniger relevant für die Verbbedeutung sind (etwa Tempus und Person), stehen daher auch strukturell entfernter vom Verbstamm. Diathesen und Aspektkategorien gehören semantisch-konzeptuell enger zur Verbbedeutung als etwa Tempuskategorien, die weniger die Verbbedeutung modifizieren als den gesamten Sachverhalt zeitlich relativ zum Sprechakt situieren. Persönliche Kongruenzaffixe haben mit der Verbbedeutung noch weniger gemein. Sie verweisen lediglich auf einen der zentralen Partizipanten des Sachverhaltes.

Ikonische Verfahren der Zeichenerzeugung haben mindestens zwei wichtige Vorteile für den Sprecher, der eine bestimmte kommunikative bzw. soziale Absicht verfolgt: 1) Sie erleichtern die kognitive Verarbeitung (Lernen und Erinnern) von Ausdrücken, weil die Struktur der Ausdrücke/Zeichen die Struktur der Erfahrung in bestimmten wichtigen Aspekten imitieren (vgl. Givón 1985). 2) Ikonische Verfahren der Zeichenerzeugung stehen immer zur Verfügung vor allem dann, wenn konventionalisierte Ausdrücke für das Gemeinte, aus welchen Gründen auch immer, nicht zur Verfügung stehen. Ikonische Verfahren der Zeichenerzeugung sind daher auf zweierlei Weise funktional motiviert.

In den folgenden Kapiteln soll die Frage untersucht werden, inwieweit die ikonischen Prinzipien der Zeichenerzeugung, und zwar vor allem die Prinzipien der diagrammatischen Ikonizität, bei der Entstehung von Personalpronomina eine Rolle spielen. Es soll gezeigt werden, dass für eine adäquate Beschreibung der Form-Funktions-Relationen in Personalpronomina ikonische Verfahren beobachtet werden können. Sie sind in der bisherigen Forschungsliteratur kaum erwähnt worden, weshalb dieser Aspekt auch im Zentrum dieser Studie stehen wird. Zugleich soll gezeigt werden, dass man Form-Funktions-Relationen in Personalpronomina nur adäquat beschreiben kann, wenn man auch andere Faktoren, wie etwa Sprachökonomie und die Empathiehierarchie, als effektiv annimmt.

1.2. Sprachökonomie

Unter Sprachökonomie ist die in der sprachwissenschaftlichen Literatur seit langem bekannte Tendenz zu verstehen, dass Sprecher sprachliche Ausdrücke möglichst kurz halten bzw. kürzen, wenn es die Kommunikationssituation erlaubt, sprich eine solche Kürzung nicht zu Missverständnissen führt. Wie kurz ein sprachlicher Ausdruck sein kann, hängt von der jeweiligen Kommunikationssituation und deren Einschätzung durch den Sprecher ab, aber auch und vor allem vom jeweiligen Zweck der Kommunikation. Ziel des Sprechers ist es, den jeweiligen kommunikativen Zweck unter Aufwendung möglichst geringer Kosten (z. B. Artikulationskosten, Zeit und Aufmerksamkeit des Hörers etc.) zu erreichen. Das Bestreben des Sprechers, seine kommunikative Intention möglichst kostengünstig zu erreichen, wird als so fundamental angesehen, dass es sich zum Beispiel auch als die *Maxime* der Quantität in der Grice'schen Theorie der konversationellen Implikaturen wiederfindet (vgl. Grice 1975).

Früh schon wurde darüber hinaus ein Zusammenhang hergestellt zwischen der beschriebenen Tendenz zur Kürze, d. h. der Sprachökonomie, und der Häufigkeit linguistischer Einheiten oder Konstruktionen in Texten. Zipf (1935) hatte herausgefunden, dass es besonders die textuell sehr frequenten sprachlichen Formen sind, die gekürzt werden: "High frequency is the cause of small magnitude" (Zipf 1935: 29). Dieser Zusammenhang lässt sich informationstheoretisch erklären. Die sprachlichen Einheiten, die mit großer Häufigkeit in Texten auftreten, sind leichter vorhersagbar und daher weniger informativ als selten auftretende. Die hohe Erwartbarkeit hochfrequenter sprachlicher Formen macht diese anfälliger für Kürzungen. Was der Hörer schon erwartet, muss nicht eigens detailliert gesagt werden, sondern kann sprachlich lediglich angedeutet werden. Was bedeutet das konkret für die Form-Funktions-Relationen? Ökonomisch sind alle Formen, die mehrere Bedeutungen/grammatische Funktionen zugleich repräsentieren. Auf der syntagmatischen Achse ist sprachökonomisch das anzusehen, was weiter oben als Fusion bezeichnet wurde, d. h. grammatische Formative, die mehrere Funktionen zugleich ausdrücken (z. B. die Verbendung *-s* im Englischen, die zugleich 3SG, Präsens und Indikativ ausdrückt). Suppletivformen sind aus demselben Grund als Ausdruck der Sprachökonomie zu interpretieren. Stammbedeutung und Flexionsbedeutung werden in einer Form zusammengefasst. Auf der paradigmatischen Achse sind Homonymie und Polysemie sprachökonomisch, weil sie einer Form mehrere Bedeutungen zuordnen. Unökonomisch in dieser Perspektive sind Synonyme, weil hier mehrere Formen einer Bedeutung zugeordnet sind. Die Reduktion der Komplexität der Formen und der Inventare sprachlicher Formen bedeuten funktional gesehen eine kognitive Entlastung für den Sprecher (und

Hörer). Weniger Formen müssen gespeichert werden, was die kognitive Verarbeitung beschleunigt. Es ist evident, dass die Ökonomie in den lexikalischen und grammatischen Formen der ikonischen Kodierung von Inhalten widerspricht, d. h. Sprachökonomie führt diachron zur Erosion von ikonischen Strukturen.

1.3. Empathiehierarchie

Hohe Textfrequenz führt zu ökonomisch motivierten Reduktionseffekten, weil die betroffenen Ausdrücke eine höhere Wahrscheinlichkeit des Auftretens haben, aus der Sicht der Sprechakteilnehmer leichter vorhersehbar und daher weniger informativ sind. Ein Grund für die höhere Textfrequenz ist pragmatische Wichtigkeit bzw. Salienz. Es ist zum Beispiel für den Sprecher in einer Kommunikationssituation sehr wichtig, auf sich oder den Hörer oder auf Gruppen, die mit den beiden assoziiert sind, zu referieren, weil die kommunikative Intention nur so erreicht werden kann. Die Kommunikation findet ja überhaupt nur zwischen den je spezifischen Individuen statt, weil bestimmte Ziele in Bezug auf einen der beiden oder gegeneinander erreicht werden sollen. Die kommunikative Salienz der Kommunikationsteilnehmer spiegelt sich an zahlreichen Stellen der grammatischen Struktur der Sprachen in Form von Markiertheitsrelationen wider. Man hat diese Markiertheitsverhältnisse in Form einer Hierarchie (vgl. Abbildung 1) beschrieben, die unter wechselnden Termini (*Agency Hierarchy* (Silverstein 1976), *Animacy Hierarchy* (Comrie 1981) und *Empathy Hierarchy* (Kuno & Kaburaki 1977)) in der Literatur diskutiert wurde.

1 > 2 > 3 > Eigennamen > Nomen [+hum] > Nomen [+belebt] > Nomen [+unbelebt]

Abb. 1. *Empathiehierarchie*

Die Hierarchie, die zunächst an Hand der Untersuchung von Markiertheitsverhältnissen in verschiedenen grammatischen Domänen entstanden ist, ist funktional zu interpretieren als Skala der relativen pragmatischen Salienz der verschiedenen Typen von nominalen referenziellen Ausdrücken. Zentral für die folgende Untersuchung ist die Spitze der Hierarchie (ganz links in Abbildung 1), die sich auf die den verschiedenen Personenkategorien zugeordneten Personalpronomina bezieht. Die erste Person ist, nach dieser Hierarchie, die pragmatisch salienteste vor der zweiten und der dritten Person.⁶ Pragmatische Salienz korreliert hier weitgehend

6. Die Verhältnisse sind natürlich nicht so einfach, wie sie hier aus expositorischen Gründen dargestellt werden. Die Empathiehierarchie in Abbildung 1 gilt *grosso modo* für einfache indikativische Sätze mit den verschiedenen Pronomen in Subjektstellung. Modifikationen ergeben sich, sobald man stärker markierte Satztypen (Modi) und Personalpronomina in anderen syntaktischen Positionen betrachtet (vgl. Helmbrecht 2004).

mit textueller Frequenz, obwohl hier einschränkend gesagt werden muss, dass die Spitzenstellung der ersten Person in dieser Hinsicht in geschriebenen Texten zugunsten der dritten Person modifiziert werden muss. In gesprochener Sprache ist die erste Person (in Subjektposition) auf jeden Fall frequenter als die dritte Person (vgl. Helmbrecht 2004). Es ist zu erwarten, dass die hohe Salienz der ersten und zweiten Person und die damit verbundene hohe Textfrequenz ähnliche Reduktionseffekte hervorbringt, wie sie allgemein für die Sprachökonomie oben beschrieben worden sind. Das heißt, es ist zu erwarten, dass die hohe Salienz der beiden ersten Personen zu nicht-ikonischen Verhältnissen bei der Kodierung der entsprechenden pronominalen Kategorien führen wird. Beispiele dafür werden weiter unten erläutert. Bevor jedoch die ikonischen Eigenschaften von Personalpronomina in Abschnitt 3 und die nicht-ikonischen Eigenschaften derselben in Abschnitt 4 dargestellt werden, muss noch der methodische Rahmen, innerhalb dessen die Untersuchung stattfindet, abgesteckt werden. Dies soll in Abschnitt 2 geschehen.

2. Methode

Um herauszufinden, ob Personalpronomina ikonisch sind oder nicht, müssen unabhängig von einander deren strukturelle Komplexität und deren semantische Komplexität bestimmt werden und dann beide aufeinander bezogen werden. Die strukturelle Komplexität von Pronomina kann anhand der Kriterien für strukturelle Markiertheit bestimmt werden. Sprachliche Formen sind strukturell komplex, wenn sie morphologisch segmentierbar sind und den Segmenten unabhängig voneinander eine Funktion oder Bedeutung zugewiesen werden kann. Unmarkierte grammatische Funktionen, wie z. B. der Singular im Englischen, werden oft durch ein Nullmorphem ausgedrückt, die korrespondierenden markierten Werte derselben Kategorie, etwa der Plural im Englischen, mit einer Form, die nicht null ist. Der markierte Wert einer Kategorie wird ganz allgemein durch wenigstens so viele Morpheme ausgedrückt, wie der unmarkierte Wert derselben Kategorie (vgl. Croft 1990: 72–77).

Die semantische Komplexität von Personalpronomina ist schwieriger zu bestimmen. Grundsätzlich korreliert der Grad der semantischen Komplexität mit der Anzahl der semantischen Merkmale bzw. Kategorienwerte, die in einem bestimmten Personalpronomen kodiert sind. Diese Kategorienwerte sind durch Oppositionen im Paradigma bestimmt. Die prototypische Funktion von Personalpronomina ist die Referenz auf Individuen, die durch ihre Sprechaktrolle bestimmt sind, d. h. entweder Sprechaktpartizipanten oder Sprechaktunbeteiligte. Es ist die Kategorie Person und deren Werte, die konstitutiv für Personalpronomina ist. In den allermeisten Sprachen werden aber in Personalprono-

mina die Personen- und Numeruswerte kombiniert. Beide Kategorien werden hier daher als die essenziellen Kategorien von Personalpronomina betrachtet. Weitere Kategorien bzw. Kategorienwerte, für die Personalpronomina spezifiziert sind, sind Höflichkeit, Genus, Kasus, etc. Höflichkeitsdistinktionen finden sich zuvorderst in den Pronomina der zweiten Person, Genusdistinktionen in den Pronomina der dritten Person. Kasusdistinktionen, ausgedrückt durch Kasusflexion oder Suppletivstämme, finden sich in den Personalpronomina selbst in Sprachen, die ansonsten Kasusrelationen nicht morphologisch ausdrücken (z. B. im Englischen). Sämtliche Kategorienwerte, für die ein Personalpronomen bezüglich der gerade aufgezählten grammatischen Kategorien spezifiziert ist, machen seine semantische Komplexität aus. Um die hier präsentierte Untersuchung jedoch überschaubar zu halten, werde ich mich auf die pronominalen Kategorien beschränken, die für die Referenz der Pronomina zentral sind. Das sind zuerst die essenziellen Kategorien Person und Numerus. Höflichkeitsdistinktionen gehören auch dazu, weil sie ebenfalls den Referenten des Personalpronomens spezifizieren. Die Hauptfunktion von Höflichkeitsdistinktionen scheint mir jedoch darin zu liegen, dass der Sprecher sich gegenüber dem Adressaten in Bezug auf die soziale Position korrekt einordnet, indem der Adressat als sozial superior, gleich oder inferior markiert wird. Wie die essenziellen Kategorien, so weisen Höflichkeitsdistinktionen in Personalpronomina manchmal ebenfalls ikonische Eigenschaften auf (vgl. Abschnitt 3.4. unten).

Die für die pronominalen Referenz essenziellen Kategorien sind Person und Numerus. Die Personenkategorie bestimmt, welcher der beiden Partizipanten in einem dyadischen Sprechakt gemeint ist. Ferner gehört dazu der negativ bestimmte Sprechaktunbeteiligte. Die Numeruskategorie bestimmt, ob noch andere (und wie viele) Sprechaktpartizipanten oder Unbeteiligte zum Referenten des Pronomens dazugehören.

Die Numeruskategorie in Personalpronomina ist qualitativ anders als in Nomina. Nomina bezeichnen Klassen von Gegenständen oder Lebewesen. Numerusdistinktionen an Nomina bezeichnen die Anzahl der Token/Instanzen von Entitäten einer Klasse. Der Singular des Nomens *Apfel* bezeichnet genau eine Instanz der Klasse von Gegenständen, die durch dieses Nomen bezeichnet wird. Der Plural bezeichnet eine unbestimmte Vielzahl von Instanzen dieser Klasse, der Dual (wenn es ihn gäbe im Deutschen) würde eine bestimmte Vielzahl von Instanzen dieser Klasse bezeichnen, nämlich genau zwei. Der Plural in Personalpronomina drückt dagegen nicht eine Vielzahl von Token/Instanzen einer Klasse oder Kategorie aus, sondern eine Vielzahl von Typen, d. h. Sprechaktrollen kombiniert mit einer Vielzahl von Token dieser Typen. Dies gilt für die Pronomina der ersten und zweiten Person. Die erste Person Plural bezeichnet nur in pragmatisch sehr seltenen und zu ver-

nachlässigenden Ausnahmefällen eine Vielzahl von Instanzen der Kategorie Sprecher. Typischerweise umfasst die erste Person Plural eine Instanz der Kategorie Sprecher plus einer oder mehrerer Instanzen der Kategorie Hörer oder Sprechaktunbeteiligter oder beider. Es handelt sich also bei den nicht-singular Werten in Personalpronomina um eine Kombination aus verschiedenen Sprechaktrollen und einer Vielzahl von Instanzen der jeweiligen Sprechaktrolle. Diese qualitative Andersartigkeit der Pluralität in Personalpronomina wurde oft übersehen. Sie gilt nicht für Personalpronomina der dritten Person – der Plural der dritten Person bezeichnet tatsächlich eine Vielzahl von Instanzen dieser Personenkategorie –, die sich (nicht nur in dieser Hinsicht) eher wie Nomina verhalten. Diese qualitative Andersartigkeit der Pronomina hinsichtlich der Kategorie Numerus erklärt u. a. die Tatsache, dass sich in den allermeisten Sprachen die Pluralmarkierung in Nomina von denen in Pronomina unterscheidet. Darüber hinaus werden Singular-Plural-Distinktionen in Personalpronomina überwiegend nicht durch Pluralmarker, die an den Singularstämmen der Pronomina suffigiert werden, ausgedrückt, sondern durch suppletive Stämme.⁷ Diese Andersartigkeit ist vermutlich auch der tiefere Grund dafür, dass Pluralität in Personalpronomina nicht durch Reduplikation dargestellt wird. Reduplikation von Silbe oder Stamm ist ein typologisch verbreitetes Mittel, Pluralität und Intensivierung auszudrücken. Man findet dieses morphologische Verfahren sowohl im verbalen Bereich als auch im nominalen Bereich. Bei Verben können eine größere Intensität der Verbalhandlung oder Aktionsarten wie Iterativ/Repetitiv durch Reduplikation ausgedrückt werden. Im nominalen Bereich wird Reduplikation zum Ausdruck von Augmentativ oder Pluralität verwendet. In beiden Fällen findet eine Steigerung der Bedeutung des Stammwortes statt. Bei den Nomina wird entweder ein Mehr von einer wesentlichen Eigenschaft des Gegenstandes, der durch das Nomen bezeichnet wird, ausgedrückt, oder eine Mehrzahl der Gegenstände, deren Klasse durch das Nomen bezeichnet wird. Reduplikation ist daher ein zutiefst ikonisches Verfahren. Eine Reduplikation drückt also in einem Großteil von Fällen ikonisch eine Vielzahl von Token/Instanzen einer Kategorie aus. Reduplikation macht daher Sinn bei Nomen (Pluralität) oder Verben (Iterativität), bei Personalpronomina jedoch nicht, weil hier zusätzlich eine Mehrzahl an Typen ausgedrückt werden muss.⁸

7. Diesen Hinweis verdanke ich einem der anonymen Gutachter, dem/der ich hiermit danken möchte.

8. Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel. Es gibt zumindest einen Fall, in dem eine pronominal gebrauchte Form (erste Person) im Japanischen durch Reduplikation pluralisiert wird. Es ist die Form *ware* 'ich', deren Stamm redupliziert wird (*wareware* 'wir').

Die semantische Komplexität von Personalpronomina wird in dieser Untersuchung in Bezug auf die Kategorien bzw. Kategorienwerte von Pronomina gemessen, die essenziell sind für deren Hauptfunktion, d. h. für die Referenz auf einzelne oder mehrere Individuen. Durch die verschiedenen Kombinationen von Personen- und Numeruswerten werden verschiedene potenzielle Mengen von Individuen erzeugt, auf die das einzelne Pronomen referieren kann. Ein Personalpronomen ist dann semantisch um so komplexer, um so mehr verschiedene Sprechaktrollen kombiniert mit Numerusdistinktionen eine Form kodiert. In Tabelle 2 ist die semantische Komplexität der wichtigsten Personen/Numeruskategorien als Funktion ihrer Referenzmengen dargestellt.

An den Referenzmengen in Tabelle 2 lässt sich die relative semantische Komplexität der verschiedenen Personen-Numeruskombinationen ablesen. Danach sind alle Pluralkategorien komplexer als die Singular-kategorien, weil sie immer (außer bei der dritten Person) in ihrer Referenzmenge mehrere Sprechaktrollen vereinigen. Die 3PL ist komplexer als die 3SG nur durch den Kategorienwert Plural. Die 2PL ist jedoch kom-

Tabelle 2. Referenzmengen der wichtigsten Personen-/Numeruskategorien⁹

Personen/Numeruswerte		Referenzmengen		Beispielpronomina aus dem Deutschen	
1SG		{1}		<i>ich</i>	
2SG		{2}		<i>du</i>	
3SG		{3}		<i>er/sie/es</i>	
1PL	1INKL	{1+2 _{1-n} }	{1+2 _{1-n} }	<i>wir</i>	∅
	1EXKL	{1+3 _{1-n} }	{1+2 _{1-n} +3 _{1-n} }		∅
2PL		{2 _{2-n} }	{1+3 _{1-n} }	<i>ihr</i>	
3PL		{2 _{1-n} +3 _{1-n} }	{3 _{2-n} }	<i>sie</i>	

9. Es wird hier nur der prototypische Gebrauch der Pronomina berücksichtigt. Die Kategorie Genus in der dritten Person Singular soll hier unberücksichtigt bleiben. Die Zahlen repräsentieren jeweils eine Instanz/Token einer Sprechaktrolle: 1 = der Sprecher, 2 = ein Hörer, 3 = ein Sprechaktunbeteiligter. Die tiefgestellten Indizes zeigen die mögliche Anzahl der Instanzen einer Sprechaktrolle an, also bedeutet z. B. 2_{2-n} = 2 bis n Hörer. Folgende weitere Abkürzungen werden verwendet: SG = Singular, PL = Plural, DU = Dual, TR = Trial, INKL = Inklusiv, EXKL = Exklusiv, M = Maskulin, FEM = Feminin, DEF = Definit, INDEF = Indefinit, FAM = Familiär, HON = Höflich.

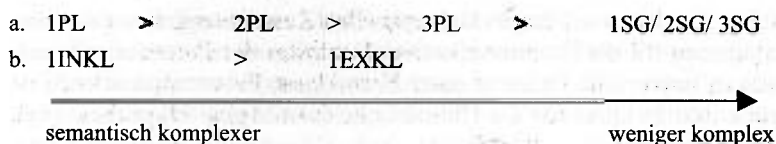


Abb. 2. Hierarchien referenzieller Komplexität in Personalpronomina

plexer als die 2SG, weil sie sowohl Adressaten als auch Sprechaktunbeteiligte in ihrer Referenzmenge umfasst. Die 1PL ist komplexer als die 1SG, weil neben dem Sprecher sämtliche andere Sprechaktrollen zur Referenzmenge dieses Kategorienwertes gehören. Des Weiteren ist die 1PL komplexer als die 2PL, welche wiederum komplexer als die 3PL ist, weil die Anzahl der verschiedenen Sprechaktrollen, die zur Referenzmenge gehören, stetig abnimmt. Die 1PL wird in vielen Sprachen noch in eine 1INKL und 1EXKL aufgespalten. Die 1INKL ist komplexer als die 1EXKL, weil sie mehr verschiedene Sprechaktrollen in ihrer Referenzmenge enthält als die 1EXKL. Es ergeben sich folgende Komplexitätshierarchien, vgl. Abbildung 2.

Im folgenden Abschnitt soll nun untersucht werden, inwieweit die festgestellte semantische Komplexität analoge (d. h. ikonische) Reflexe in der strukturellen Komplexität von Personalpronomina aufweist.

3. Ikonische Eigenschaften in Personalpronomina

3.1. Ikonizität der Formklasse Personalpronomina

In der Mehrzahl aller Sprachen gibt es eine eigene, strukturell und distributionell abgrenzbare Wort- bzw. Formklasse von Personalpronomina, die paradigmatisch organisiert ist. Die einzelnen Pronomina sind typischerweise definit¹⁰ und drücken eine spezifische Kombination von Personen- und Numeruskategorien aus. Die rekurrente weltweite Bündelung von ansonsten distinkten grammatischen Kategorien (Definitheit, Personenkategorie, und Numeruskategorie) in einem Morphem bzw. einer Morphemkombination (etwa Pronominalstamm plus Pluralaffix) ist ein

10. Die impersonal bzw. indefinit gebrauchten Pronomina der 2SG stellen eine Ausnahme zu dieser Regel dar. Auch die 3PL und sogar die 3SG kann indefinit bzw. impersonal gebraucht werden. Einer der anonymen Gutachter weist besonders auf den indefiniten Gebrauch der 3SG in speziellen Kontexten hin, z. B. in Sätzen wie *Keiner weiß, ob er am nächsten Tag noch leben wird* oder in *Wer weiß schon, was **ihn** morgen erwartet*. Die genannten Gebrauchsweisen sind jedoch sekundär in dem Sinne, dass sie nur in markierten Kontexten auftreten und generell nicht die häufigsten Gebrauchsarten im Diskurs bzw. in Texten sind.

ikonischer Ausdruck der engen konzeptuellen Zusammengehörigkeit dieser Kategorien für die (kommunikative) Funktion der Personenreferenz. Die nahezu universelle Existenz einer Formklasse Personalpronomen ist Ausdruck und Evidenz für die Haimansche Isomorphie-Hypothese (vgl. das Zitat oben).¹¹

Die Tatsache, dass Pronominalparadigmen immer um die beiden Sprechaktrollen Sprecher und Hörer herum aufgebaut, und die einzelnen Personalpronomina immer wechselseitig aufeinander in einem Paradigma bezogen sind, ist ein ikonischer Reflex der engen konzeptuellen Zusammengehörigkeit dieser beiden Rollen. Die Elemente eines Paradigmas sind einerseits distributionell definiert und andererseits semantisch sehr eng verwandt. Die semantische/konzeptuelle Nähe der Mitglieder eines Paradigmas ist ikonisch reflektiert in der gemeinsamen Distribution ihres Auftretens auf syntagmatischer Ebene. Diesen ikonischen Zusammenhang zwischen den strukturellen Eigenschaften eines Paradigma und der semantisch/konzeptuellen Nähe der Elemente eines Paradigma hat Haiman nicht eigens thematisiert, lässt sich aber von seiner Konzeption von Ikonizität ableiten, vgl. aber auch Bybee (1985: Kap.3).

Man könnte sich ja auch vorstellen, dass Sprachen die Referenz auf Sprechaktpartizipanten mit Nomen oder Nominalphrasen wie etwa "der jetzige Sprecher" oder "der jetzige Hörer" bewerkstelligen, die sich strukturell nicht von den anderen Nomen bzw. Nominalphrasen der Sprache unterscheiden. Das ist jedoch nicht der Fall. Es werden durchweg Paradigmen gebildet, deren Elemente (Personalpronomina) sich grammatisch von den Nomen und anderen Klassen referenzieller Ausdrücke unterscheiden. Der grammatische Unterschied zwischen Nomen und Pronomina ist allerdings in einigen Sprachen Ostasiens wie etwa dem Vietnamesischen, dem Japanischen u. a. nicht so ausgeprägt wie etwa in den

11. Die Tatsache, dass es nahezu universelle Wort- bzw. Formklassen gibt, ist auch von Hopper & Thompson ikonisch interpretiert worden (vgl. Hopper & Thompson 1985). Die beiden Autoren zeigen, dass es einen ikonischen Zusammenhang zwischen dem Grad der Kategorialität von Nomen und Verben und ihrer prototypischen Diskursfunktion gibt. Dieser Zusammenhang ist in dem "Iconicity of Lexical Category Principle" formuliert worden: "The more a form refers to a discrete discourse entity or reports a discrete discourse event, the more distinct will be its linguistic form from neighboring forms, both paradigmatically and syntagmatically" (Hopper & Thompson 1985: 151). Umso mehr lexikalische Formen auf diskrete Diskurs-Partizipanten referieren, umso mehr nominale grammatische Eigenschaften weisen sie auf. Das Problem mit dieser Hypothese ist, dass Personalpronomina der ersten und zweiten Person die prototypischsten Nomen abgeben müssten. Tatsächlich ist es aber so, dass es hier distinkte Wortkategorien gibt, die sich funktional und formal unterscheiden. Das Problem liegt meines Erachtens in der ungenauen funktionalen Bestimmung der Kategorie Nomen, die die prototypische Funktion von Personalpronomina undifferenziert subsumiert.

europäischen Sprachen. Man kann daher nicht von einer Universalität der Wortklasse Personalpronomina in einem strikten Sinne sprechen.

Die Paradigmatisierung von Personalpronomina beinhaltet auch das Inhärentwerden des Merkmals Definitheit. Personalpronomina in ihrem prototypischen Gebrauch¹² sind definit, d. h. ihr Gebrauch setzt die Identifizierbarkeit des Referenten durch den Hörer voraus. Dass Personalpronomina inhärent definit sind, zeigt sich u. a. daran, dass sie nicht mit einem definiten oder indefiniten Artikel stehen können, vgl. (2a–b).

- (2) a. ?*der du*
 b. ?*ein du*
 usw.

Dass die beiden Sprechaktpartizipanten definit sind, d. h. jederzeit im Sprechakt gegeben und identifizierbar sind, ist trivial. Man kann selbst die alternativen referenziellen Ausdrücke "der jetzige Sprecher" oder "der jetzige Hörer" nicht sinnvoll mit einem indefiniten Artikel gebrauchen, vgl. (3a–b).

- (3) a. ?*ein jetziger Sprecher*
 b. ?*ein jetziger Hörer*

Während (3a) pragmatisch wenig Sinn macht, könnte (3b) in speziellen Kontexten mit mehreren potenziellen Hörern schon sinnvoll sein.

Nicht trivial und selbstverständlich ist die Definitheit von Pluralpronomina: Man könnte sich durchaus eine Definit-Indefinit-Distinktion in der 1PL vorstellen, und zwar in dem Sinne, dass das eine *wir*₁ eine definite dritte Person als referenzielle Komponente enthält und das andere *wir*₂ eine indefinite Komponente, vgl. die Referenzmengen in (4a–b).

- (4) a. *wir*₁ {1+2_{1-n}+ (3def)_{1-n}}
 {1+(3def)_{1-n}}
 b. **wir*₂ {1+2_{1-n}+ (3indef)_{1-n}}
 {1+(3indef)_{1-n}}

Dass eine solche Distinktion in den Sprachen existiert, ist mir nicht bekannt, auch nicht für die 2PL. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die typologisch rekurrente Kombination aus Person, Numerus, und Definitheit in einer Formklasse Personalpronomen ikonisch interpretiert werden kann.

12. Auf die abweichenden, weniger prototypischen Gebrauchsarten einiger Personalpronomina wurde schon in Fußnote 10 hingewiesen.

3.2. Ikonizität in den Numeruswerten

Ein Personalpronomen wäre diagrammatisch ikonisch, wenn die interne morphologische Struktur seiner Elemente die semantische Komplexität ihrer Personen-/Numeruskategorie widerspiegeln würde. Danach müssten Singularpronomina weniger komplex sein als Pluralpronomina. Und bei den Pluralpronomina wären die der ersten Person komplexer als die der zweiten oder dritten Person (vgl. Tabelle 2 und die Komplexitätshierarchien in Abbildung 2 oben).

Das deutsche Paradigma ist in dieser Hinsicht überhaupt nicht ikonisch. Die einzelnen Formen unterscheiden sich hinsichtlich morphologischer und phonologischer Komplexität kaum voneinander, egal ob sie eine einfache oder komplexe Referenz haben.

Nahezu maximal ikonisch ist dagegen das Paradigma des Tok Pisin, einer englischbasierten Pidginsprache, die auf Papua Neu Guinea und dem angrenzenden pazifischen Raum gesprochen wird; vgl. die Formen in (5) und deren Etymologien in (6).

(5) Paradigma der Personalpronomina des Tok Pisin (Wurm 1985: 343)

	SG	DU	TR	PL
1INKL	–	<i>yu-mi-tu-pela</i>	<i>yu-mi-tri-pela</i>	<i>yu-mi</i>
1EXKL	<i>mi</i>	<i>mi-tu-pela</i>	<i>mi-tri-pela</i>	<i>mi-pela</i>
2	<i>yu</i>	<i>yu-tu-pela</i>	<i>yu-tri-pela</i>	<i>yu-pela</i>
3	<i>em</i>	<i>(em) tu-pela</i>	<i>(em) tri-pela</i>	<i>(em) ol</i>

(6) Englische Etymologien der Pronomina des Tok Pisin

<i>mi</i> < 'me'	<i>-tu</i> < 'two'	<i>ol</i> < 'all'
<i>yu</i> < 'you'	<i>-tri</i> < 'three'	
<i>em</i> < 'him'	<i>-pela</i> < 'fellow' ('Genosse', 'Gefährte')	

Alle Non-Singular-Formen (Plural, Dual, Trial) sind morphologisch komplexer als die korrespondierenden Singularformen. Die Dual- und Trialformen sind morphologisch komplexer als die Pluralformen, das zusätzliche Element ist das Numeral *tu-* (< 'two') oder *tri-* (< 'three'). Dies ist ikonisch. Die Kategorie Plural bezeichnet eine unspezifische Anzahl von Instanzen, deren einzige Bedingung ist, dass sie größer ist als eins (vgl. die tiefgestellten Indizes in Tabelle 2). Dual- und Trialkategorien bezeichnen eine spezifische Anzahl von Instanzen einer Kategorie, die größer ist als eins. Spezifische Pluralität ist konzeptuell komplexer als unspezifische Pluralität, da die präzise Anzahl als Bestandteil noch

hinzukommen muss.¹³ Ikonisch ist auch das Verhältnis von IINKL und IEXKL. Zumindest im Dual und Trial ist die inklusive Form komplexer als die exklusive. Im Plural ist kein Komplexitätsunterschied zwischen Inklusiv und Exklusiv feststellbar. Hier fehlt die morphologische Komponente für die dritten Personen, die zur Referenzmenge der IINKL.PL dazugehören. Dies ist ein anti-ikonischer Effekt der Empathiehierarchie (siehe unten in Abschnitt 4.3.), weil hier die Saliens der beteiligten referenziellen Komponenten bestimmt, welche davon markiert wird und welche unausgedrückt bleibt und inferiert werden muss. Die erste und zweite Person ist immer wichtiger als die dritte Person. Die Ikonizität des Tok Pisin-Paradigmas ist daher an diesem Punkt nicht perfekt. Die Inklusivformen werden durch die Juxtaposition der ersten und zweiten Person Singular *yumi* gebildet, die Exklusivformen durch die Juxtaposition der Pronomina der ersten Person Singular plus der Numerusmarkierung *-pela*. Der Numerusmarker ist auf Personalpronomina beschränkt. Etymologisch handelt es sich um ein Nomen, das zu einem Numerusmarker in Personalpronomina grammatikalisiert wurde. Eine Zwischenstation auf diesem Weg ist die Funktion von *-pela* als Klassifikator bei Zahlwörtern. Vermutlich ist *-pela* zusammen mit den Numeralia für *tu* 'zwei' und *tri* 'drei' ins Paradigma der Pronomina eingedrungen und dort dann als Pluralmarker reinterpretiert worden.

Trial-, Quadral- und Paukalwerte in Personalpronomina (und z. T. in Nomen) gibt es nur in einigen austronesischen Sprachen des pazifischen Raums, besonders häufig in den Sprachen Melanesiens. Es handelt sich um ein sehr begrenztes areales Phänomen.¹⁴ Die Strategie, diese Numeruswerte am Pronomen (und Nomen) durch Morpheme zu markieren, die etymologisch von Numeralia abstammen, lässt sich in diesen Fällen leicht nachweisen (vgl. Lynch 1998: 102). Die Ikonizität im Pronominalparadigma des Tok Pisin basiert daher historisch vermutlich auf Substrateinflüssen der umgebenden austronesischen Sprachen. Ikonische Eigen-

13. Dass die spezifische Anzahl markierter ist als die unspezifische Pluralität, kann man auch im Deutschen sehen. Es gibt eine ganze Reihe von syntaktischen Konstruktionen und lexikalischen Möglichkeiten, die spezifische Referenzzahl eines Pluralpronomens anzuzeigen, die alle morphologisch bzw. syntagmatisch komplexer sind als die jeweilige unspezifische Pluralität. Vgl. die folgenden Sätze:

- (i) *Wir haben mit fünf Mann den Wagen aus dem Graben gezogen.*
- (ii) *Ihr seid mit fünf Mann nach Weimar gefahren.*
- (iii) *Ihr seid zu fünft nach Weimar gefahren.*
- (iv) *Wir sind zu dritt nach Weimar gefahren.*
- (v) *Sie sind zu dritt nach Weimar gefahren.*
- (vi) *Wir drei sind nach Weimar gefahren.*

14. Vgl. z. B. Hutchisson (1986) über das Sursurunga, eine austronesische Sprache der Patpar-Tolai-Gruppe (Papua New Guinea), das einen Trial und eine Quadralwert aufweist; vgl. auch Cysouw (2001: 233–238) für weitere Beispiele und eine Überblicksdarstellung.

schaften in Personalpronomen finden sich also nicht nur in Pidgin- bzw. Kreolsprachen wie dem Tok Pisin, sondern auch in großen Sprachfamilien wie dem Austronesischen.

Die Dualkategorie ist typologisch gesehen verbreiteter. Manchmal kann man auch hier nachweisen, dass der Marker für Dual in den Pronomina etymologisch von dem Numeral 'zwei' abstammt, und zwar in Sprachen, die so verschieden sind wie z. B. das Sierra Miwok, eine Indianersprache der Penuti Gruppe in Zentralkalifornien (vgl. Freeland 1951: 30), und das Litauische (vgl. Helmbrecht 2004: 245).

Das ikonische Verfahren der Zeichenerzeugung bzgl. der Pronomina im Tok Pisin ist transparent. Die Referenzmenge einer Personen-Numerskombination wird durch die lineare Aneinanderreihung der einzelnen referenziellen Komponenten in einem Pronomen ausgedrückt. Die aneinandergereihten Komponenten werden additiv interpretiert. Besonders die Kategorien der 1PL, 1INKL, und der 1EXKL werden nicht selten in den Sprachen durch die Juxtaposition von simpleren Pronomina erzeugt.

Das Beispiel des Tok Pisin ist zudem ein Indiz für die Haimansche Hypothese, dass ikonische Strukturen besonders in Pidginsprachen zu finden sind. Das liegt daran, dass zu ihren Entstehungsbedingungen wesentlich gehört, dass auf historisch tradierte grammatische Regeln der Komposition nicht zurückgegriffen werden kann, d. h. linguistische Strukturen neu geschaffen werden müssen, um bestimmte Konzepte, Relationen und Hierarchien auszudrücken. Dies führt dazu, dass ikonische Verfahren der Komposition gewählt werden, die assoziativ verstanden werden können ohne grammatische Regeln zu ihrer Interpretation voraussetzen zu müssen. Der mögliche Einwand, dass im Tok Pisin möglicherweise Substrateinflüsse für die morphologische Struktur der Pronomina bestimmend gewesen sind, sticht nur halb, und zwar in Bezug auf die Kategorien, die gebildet werden (Triak/Paukal). Unabhängig davon kommen hier Kompositionsverfahren zur Anwendung, die unabhängig von historischen Einflüssen immer verfügbar sind und auch in anderen geographischen Regionen der Welt zur Anwendung kommen.

3.3. Ikonizität in den Personenwerten

Haiman (1985: 4f.; vgl. auch Benveniste 1947) verweist darauf, dass die Tatsache, dass viele Sprachen keine Form für die dritte Person in ihren Pronominalparadigmen haben, ikonisch ist. Paradigmen ohne einen Exponent der dritten Person finden sich etwa im Lakischen (Žirkov 1955: 62–66), im Hunzib (Van den Berg 1995: 60) und in verschiedenen Nahuatl Sprachen (Helmbrecht 2004: 402 ff.). Die dritte Person, die nicht am Sprechakt beteiligt ist, und daher in der Regel physisch abwesend ist, wird durch Null repräsentiert, die Sprechaktbeteiligten jedoch durch

eigene nicht-Null-Formen. Die häufige Null-Repräsentation der dritten Person ist sicher nicht das Resultat einer ikonischen Zeichenerzeugung, sondern ist eher auf die funktionale Andersartigkeit der dritten Person (Anaphora) von der ersten/zweiten Person (Personendeixis) und auf die Empathiehierarchie zurückzuführen. Die pragmatische Salienz der beiden Sprechaktpartizipanten gegenüber der dritten Person führt dazu, dass diese diachron gesehen vor der dritten Person morphologisch markiert werden. In diesem Anfangsstadium stehen sie noch nicht einer dritten Person im Paradigma gegenüber. Es werden zum Beispiel Demonstrativa zum Ausdruck von anaphorischen Bezügen im Lakischen oder dem Hunzib verwendet. In diesem Stadium kann (noch) nicht von einem Nullmorphem für die dritte Person gesprochen werden (vgl. Mithun 1986, McGregor 2003, Helmbrecht 2004: 396–410). Bei einer weiteren Grammatikalisierung der dritten Person kann das Fehlen eines Zeichens zum Zeichen (Nullmorphem), oder eine andere Proform zum Pronomen der dritten Person grammatikalisiert werden. Im ersten Fall entsteht ein formal ikonisches Paradigma mit phonologisch substantiellen Formen für die Sprechaktpartizipanten und einer Nullform für den Sprechaktabwesenden. Dieses Paradigma spiegelt aber eher die Wirkungen der Empathiehierarchie, d. h. die Salienz der ersten beiden Personenkategorien, wider. Ein Nullmorphem für die dritte Person repräsentiert ja nicht auf ikonische Weise nichts, sondern eben diesen Personenwert. Es handelt sich daher eher um einen Effekt der Sprachökonomie.

Ikonisch sind dagegen alle Verfahren bezüglich der Personenwerte, die die Referenzmengen von Personalpronomina durch strukturelle Komposition erzeugen. Ein solches Verfahren liegt z. B. bei der Formation der 1INKL.PL im Ilocano, einer austronesischen Sprache der Philippinen, vor, vgl. das Paradigma in (7).

(7) Ilocano Subjektpronomina (Western Malayo-Polynesian; Thomas 1955)

	SG	DU	PL
1INKL		<i>ta</i>	<i>tayo</i>
1EXKL	<i>co</i>		<i>mi</i>
2	<i>mo</i>		<i>yo</i>
3	<i>na</i>		<i>da</i>

Das Pronomen 1INKL.DU *ta* stammt historisch ab von der proto-austronesischen Form **i/k]ita*, die als 1INKL.PL rekonstruiert wurde. Das Pronomen 1EXKL.PL *mi* geht historisch auf die proto-austronesische Form **i/k]ami* zurück, die als 1EXKL.PL rekonstruiert wurde. Die ursprüngliche 1INKL.PL Form *ta* wurde semantisch verengt zu einer 1INKL.DU, die Lücke im Paradigma wurde durch die Addition von 2PL *yo* zu *ta* gefüllt, wodurch eine neue 1INKL.PL *tayo* entstand. Die

Komposition der neuen IINKL.PL ist durch ein ikonisches Verfahren entstanden. Eine ganz ähnliche paradigmatische Struktur findet sich im Pronominalsystem des Yag Dii, einer Adamawa Sprache der Niger-Kongo Familie im Kamerun, vgl. (8).

(8) Yag Dii (Duru) Subjektpronomen (Adamawa, Kamerun; Bohnhoff 1986: 104–7)

	SG	DU	PL
1INKL		<i>ba</i>	<i>ba ... vi</i>
1EXKL	<i>-n/mi</i>		<i>vó</i>
2	<i>-m/mó</i>		<i>vi</i>
3	<i>-Ø</i>		<i>vu</i>

Die IINKL ist ein diskontinuierliches Pronomen, das strukturell aus der IINKL.DU und der 2PL zusammengesetzt ist. Die semantische Komplexität dieser Form ist ikonisch reflektiert durch die korrespondierende Komplexität in der Struktur. Die Referenzmengen der beiden Komponenten (IINKL.DU + 2PL) werden zu einer komplexeren Referenzmenge addiert, die alle drei Personenwerte enthält und eine unbestimmte Mehrzahl darstellt.

3.4. Ikonizität der Höflichkeitsdistinktionen

Der Grad der Höflichkeit korrespondiert ikonisch mit der Länge des sprachlichen Ausdrucks, oder in Haimans Worten: "The more polite the register the longer the message" (Haiman 1985: 151). Wenn man versucht, eine einfache sprachliche Aufforderung in verschiedenen Höflichkeitsstufen im Deutschen zu erzeugen, zeigt sich die Korrelation zwischen Länge des Ausdrucks und Grad der Höflichkeit sofort, vgl. die Sätze in (9a–m).

- (9)
- a. *Salz!*
 - b. *Du, das Salz!*
 - c. *Kumpel, das Salz!*
 - d. *Schmidt, das Salz!*
 - e. *Klaus, gib mir mal das Salz, bitte!*
 - f. *Kannst du mir mal das Salz geben?*
 - g. *Könntest du mir das Salz bitte geben?*
 - h. *Könnte ich vielleicht das Salz haben?*
 - i. *Herr Schmidt, könnten Sie mir bitte das Salz reichen?*
 - j. *Herr Direktor, könnten Sie mir bitte das Salz reichen?*
 - k. *Herr Direktor, würde es Ihnen etwas ausmachen, mir das Salz zu reichen?*

1. *Sehr verehrter Herr Direktor, würde es Ihnen etwas ausmachen, mir das Salz zu reichen?*
 m. *Wären Seine Exzellenz so gütig, meiner Wenigkeit/ Ihrem untertänigsten Diener, das Salz zukommen zu lassen?*

Die Strategien, eine blanke Aufforderung höflicher zu gestalten sind: a) Frageform statt Imperativ, b) Konjunktiv statt Indikativ, c) Vermeidung der direkten Anrede, d) Wechsel vom familiären *du* zum höflichen *Sie*, e) Titel und Nachname zur Anrede, f) nur Titel zur Anrede, usw. Welche Strategie gewählt wird, ist pragmatisch geregelt und hängt von zahlreichen situativen und sozialen Faktoren ab, die bei einzelnen Sprechern zur unterschiedlichen Auswahl von Ausdrücken führen können. Die Wahl des familiären *du* oder des höflichen *Sie* ist im Vergleich zu den anderen Strategien relativ streng geregelt; hier gibt es kaum Wahlmöglichkeiten für die einzelnen Sprecher des Standarddeutschen. Obwohl die Sprecher des Deutschen ein intuitives Wissen darüber haben, welche Ausdrücke in einer gegebenen Situation in Bezug auf Höflichkeit angemessen sind und welche nicht, und obwohl es vermutlich eine mehr oder weniger starke Übereinstimmung gibt darüber, wie die Ausdrücke in (9) auf einer Skala zunehmender Höflichkeit anzuordnen sind, ist es schwer zu bestimmen, was Höflichkeit eigentlich ist. Eine funktionale Theorie des höflichen Sprachgebrauchs, die sehr einflussreich in Pragmatik, Sozio- und Ethnolinguistik geworden ist, ist die Theorie von Brown & Levinson (1987). Im Zentrum dieser Theorie steht der individuelle Sprecher, der sozialpsychologisch unter anderem dadurch gekennzeichnet ist, dass er bestrebt ist, sein Gesicht zu wahren. Dieser eher umgangssprachliche Ausdruck bezeichnet in Brown & Levinsons Theorie den universellen Wunsch des Sprechers, als selbstbestimmtes, autonomes und freies Individuum in seiner sozialen Umgebung anerkannt und respektiert zu sein und in Bezug auf seine Persönlichkeit und sein Selbstbild positiv bewertet zu werden. Viele verbale und non-verbale Handlungen haben jedoch das Potenzial, diese Wünsche etwa auf Seiten des Hörers zu verletzen, etwa wenn Aufforderungen oder Kritik formuliert werden. Sprecher werden daher, abhängig von der sozialen Position relativ zum Hörer verschiedene verbale Strategien wählen, um die gesichtsbedrohenden Sprechakte abzumildern und ihr gesichtsbedrohendes Potenzial zu entschärfen. Diese Strategien sind dann das, was Brown & Levinson unter Höflichkeit verstehen. Inwieweit Sprecher gesichtsbedrohende Sprechakte ganz vermeiden, oder inwieweit sie die Autonomie- und Persönlichkeitswünsche des Hörers durch Höflichkeitsstrategien berücksichtigen, hängt unter anderem von der relativen sozialen Position (Macht/Prestige) und der sozialen Nähe (Intimität/Familiarität) ab. Umso größer der soziale Abstand in Bezug auf beide soziale Parameter ist, umso eher werden verbale Höflichkeitsstrategien angewendet. Verbale Höflichkeits-

strategien haben gemeinsam, dass sie den gesichtsbedrohenden Akt, etwa eine Aufforderung, eine Bitte usw. nicht deutlich und direkt, sondern eher indirekt darstellen. Dadurch entsteht automatisch die ikonische Korrelation zwischen Länge des höflichen Ausdrucks und dessen Höflichkeitsgrad.

Die ikonische Relation zwischen Höflichkeit des Ausdrucks und seiner strukturellen Länge findet sich auch in den Pronomina, die eine Höflichkeitsdistinktion zum Ausdruck bringen, allerdings nicht so deutlich wie Haiman (1985: 154) suggeriert. Höflichkeit ist zwar immer gegenüber dem weniger höflichen bzw. familiären Ausdruck markiert. Aber das bedeutet nicht, dass das höfliche Pronomen immer mehr phonologische Substanz oder morphologische Komplexität aufweist als die weniger höfliche Variante. Am deutlichsten ist dieser ikonische Zusammenhang in Pronomina der höflichen Anrede, die nominalen Ursprungs sind. Nomen oder nominale Ausdrücke, die den hohen sozialen Rang des Adressaten ausdrücken, sind häufig die etymologische Quelle für honorifizierende Pronomina der zweiten Person; solche Formen findet man zahlreich in fernöstlichen Sprachen (Japanisch, Vietnamesisch, Burmesisch, Thailändisch etc. (vgl. Cooke 1968)), aber auch in europäischen Sprachen, vgl. z. B. *usted* (< *vuestra merced* 'Euer Gnaden') im Spanischen, das mit *tu* 2SG.FAM kontrastiert. Im Polnischen kontrastiert *Pan/Pani* mit dem 2SG.FAM *ty*, vgl. (10).

(10) Höfliche Anredepronomina nominalen Ursprungs

	Spanisch	Polnisch
2SG.FAM	<i>tu</i>	<i>ty</i>
2SG.HON	<i>usted</i>	<i>Pan/Pani</i>

In Tabelle 3 ist das komplexe Pronominalsystem des Javanischen (Australonesisch) wiedergegeben, das mehrere Stufen von Höflichkeit unterscheidet und sowohl Formen für die Adressaten-, als auch für die Referentenhonorifizierung enthält. Die Abstufung der Höflichkeitskategorien korreliert deutlich mit der Länge der Ausdrücke.

Das typologisch häufigste Mittel der pronominalen Adressatenhonorifizierung ist der Gebrauch des Pronomens der 2PL, beispielsweise im Französischen *vous* (versus *tu*), im Russischen *вы* (versus *мы*) oder *и* (versus *ду*) im Mittelhochdeutschen bis hinein ins 18. Jht. (vgl. Simon 1997: 268), aber auch in nicht-europäischen Sprachen (vgl. Helmbrecht 2001, 2003). Seltener ist der Gebrauch des Pronomens der 3SG oder 3PL zur höflichen Anrede, wie es etwa der Fall im Italienischen (z. B. *lei* und *loro*) oder im heutigen Deutschen (*Sie*) ist.

Die Verwendung von Nicht-2SG-Pronomina für die Referenz auf den Hörer kann ebenfalls als ein ikonisches Verfahren für den Ausdruck von

Tabelle 3. *Pronominalsystem des Javanischen (Shibatani 1998: 341)*

Person	Neutral	Mittel	Höflich	Sehr höflich
1	<i>aku tak-, dak- -ku</i>	<i>kulâ</i>	<i>kulâ</i>	<i>kawulâ abdidalem</i>
2	<i>kowê ko(k)- -mu</i>	<i>(an)dikâ</i>	<i>sampéyan</i>	<i>panjenengan nandalem sampéyan dalem slirav</i>
3	<i>dhèwèk(n)é dhèk(n)é di- -(n)é</i>	<i>piyambaké kiyambaké</i>	<i>piyambakipun kiyambakipun dipun- -ipun</i>	<i>panjenenganipun -ipun</i>

Respekt interpretiert werden. Die beiden soziologischen Parameter Macht/Sozialprestige und soziale Distanz, die für die Verwendung von Personalpronomina mit Höflichkeitsdistinktionen konstitutiv sind (vgl. Brown & Gilman 1960), werden metaphorisch durch die Kategorie Pluralität und dritte Person zum Ausdruck gebracht. Nach Haiman (1985: 154) symbolisiert Pluralität in diesem Zusammenhang Macht, während die dritte Person (Sprechaktabwesender) soziale Distanz symbolisiert. Diese Interpretation kann durch das Konzept von Höflichkeit von Brown & Levinson noch vertieft werden. Dass Pluralität in Personalpronomen (zweite und dritte Person) die Bedeutung 'hohe Macht' bekommt, kann erst durch die verbale Strategie der Höflichkeit erklärt werden. Die Referenz auf den Hörer wird metaphorisch verdünnt und indirekt, um die potenziell gesichtsbedrohende Äußerung abzumildern. Dasselbe gilt für den Gebrauch der dritten Person. Der in seiner Personalität bedrohte Hörer wird nicht angesprochen, sondern ein Sprechakt-abwesender. Auf diese Weise wird das gesichtsbedrohende Potenzial der Äußerung abgeschwächt. Die beiden Verfahren (Wahl des Pluralpronomens statt des Singularpronomens und Wahl der dritten Person statt der zweiten Person) führen jedoch nicht notwendigerweise zu kompositionell ikonischen Strukturen. Das gilt auch für die metaphorische Verwendung von Nomina für die höfliche Anrede.

4. Nicht-ikonische Eigenschaften in Personalpronomina

4.1. Erosion ikonischer Strukturen durch häufigen Gebrauch

Diagrammatisch-ikonische Strukturen werden im Verlauf der historischen Entwicklung abgeschliffen. Dieser Prozess wird hervorgerufen

durch das Ökonomieprinzip. Sprachliche Ausdrücke, die häufig gebraucht werden und kontextuell/pragmatisch voraussagbare Information enthalten, werden gekürzt. Dies ist ökonomisch, weil es die kognitiven und artikulatorischen Kosten des Ausdrucks reduziert.

Personalpronomina sind hochfrequente referenzielle Ausdrücke, die immer diskursiv schon gegebene, meistens topikale, Information enthalten. Die Referenten der Pronomina der ersten und zweiten Person müssen nicht topikal sein, sie sind jedoch situativ immer gegeben. Daher erodieren diagrammatisch-ikonische Strukturen in Personalpronomina, die am Beginn der Zeichenerzeugung bestehen können, besonders schnell. Diagrammatisch-ikonische Strukturen finden sich vornehmlich am Beginn des Grammatikalisierungsprozesses von Personalpronomina, wenn es noch eine bestimmte Freiheit der Komposition der Elemente gibt, die natürlich nicht mehr gegeben ist, wenn Pronomina morphologisch fest geworden sind. Der Zusammenhang zwischen Grammatikalisierung von Personalpronomina und der Wahrscheinlichkeit des Auftretens von diagrammatisch-ikonischen Strukturen ist in Abbildung 3 schematisch dargestellt.

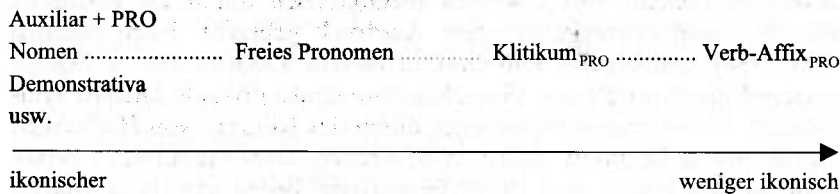


Abb. 3. Grammatikalisierung von Pronomina und Ikonizität

Der skizzierte Zusammenhang zwischen Frequenz des Gebrauchs und der ökonomischen Reduktion führt dazu, dass die allermeisten Pronominalsysteme kaum diagrammatisch-ikonische Strukturen aufweisen, die noch die Anfänge ihrer Entstehung sichtbar machen und konservieren. Die deutschen Pronomina etwa sind völlig unikonisch in Bezug auf ihre interne Struktur.

4.2. Separate Markierung von Personen- und Numeruswerten: Zirkumfixe

Es ist ikonisch, dass Sprachen die Kategorien Person und Numerus in einem Morphem oder in einer Morphemkombination zum Ausdruck bringen. Es ist funktional, weil beide Kategorien essenziell für die Referenz auf Sprechaktbeteiligte und Unbeteiligte sind. Es gibt aber nicht wenige Sprachen, die entweder a) die Kategorien Person und Numerus eines Paradigma an morphologisch sehr verschiedenen Positionen, z. B.

getrennt durch den Verbstamm anzeigen, oder b) die verschiedenen Formen eines Paradigmas an verschiedenen morphologischen Positionen auftreten lassen. Letzteres ist nicht-ikonisch, weil Formen der gleichen oder ähnlichen Funktion auch an der gleichen strukturellen Position erscheinen sollten. Ein Beispiel für die separate Markierung von Singular und Pluralkategorien ist das intransitive Paradigma der Actor-Pronomina des Hocank, einer Sioux-Sprache in Wisconsin, vgl. (11).

(11) Intransitives Paradigma der Actor-Pronomina im Hocank (Sioux; Lipkind 1945: 22)

	SG	DU	PL
1INKL	–	<i>hī-</i>	<i>hī- ... -wi</i>
1EXKL	<i>ha-</i>		<i>ha- ... -wi</i>
2	<i>ra-</i>		<i>ra- ... -wi</i>
3	∅-		<i>... -ire</i>

Die Punkte in (11) symbolisieren die Position des Verbstamms. Die Singularpronomina sind alle Präfixe. Die einzige Ausnahme ist die 3PL, die als Suffix erscheint. Pluralität wird durch ein separates Suffix *-wi* angezeigt, das alle Präfixe der ersten und zweiten Person pluralisiert. Die Kategorien Person und Numerus sind durch den Verbstamm getrennt, das ist unikonisch. Weitere Beispiele sind Maricopa (Yuman), Thai, Vietnamesisch, Imonda (Trans-New Guinea, Waris) und andere mehr (vgl. Helmbrecht 2004: Kap. 4.2.1).

Ein Beispiel dafür, dass auch Personenwerte als Zirkumfixe repräsentiert sind bzw. selbst an verschiedenen morphologischen Positionen relativ zum Verbstamm auftreten, ist das Tamazight, eine Berbersprache Marokkos, vgl. (12).

(12) Subjektaffixe des Verbs in Tamazight (Berber; Pencheon 1973: 25)

	SG	PL
1	<i>... -x</i>	<i>n- ...</i>
2M	<i>t- ... -d</i>	<i>t- ... -m</i>
2FEM	<i>t- ... -d</i>	<i>t- ... -nt</i>
3M	<i>y- ...</i>	<i>... -n</i>
3FEM	<i>t- ...</i>	<i>... -nt</i>

Die Position des Verbstammes wird hier ebenfalls durch Punkte angezeigt. Die 1SG ist ein Suffix, die 1PL ein Präfix. Die 2SG/PL (M und FEM) sind Zirkumfixe, wobei das *t*-Präfix der Exponent der zweiten Person sein könnte. Die 3SG (M und FEM) Formen sind Präfixe, die

3PL Formen sind Suffixe. Dieses Paradigma ist in zweierlei Hinsicht unikonisch: a) die Exponenten einer pronominalen Kategorie sind über zwei morphologisch durch den Stamm getrennte Positionen verteilt, b) die Formen, die funktional einem Paradigma zuzuordnen sind (Personenkategorie des Subjekts), sind auf verschiedene Positionen vor und hinter dem Stamm verteilt.¹⁵

4.3. Anti-ikonische Effekte der Empathiehierarchie

Die Form des Tok Pisin Paradigmas (vgl. (5)), die nicht vollständig ikonisch war, ist die 1INKL.PL *yumi* 'wir'. Sie enthält Exponenten für die erste und zweite Person, es fehlt allerdings ein Zeichen für die dritten Personen, die zur Referenzmenge der 1INKL.PL dazu gehören (vgl. die Referenzmengen in Tabelle 2 oben). Die dritten Personen als Elemente der Referenzmenge von *yumi* 'wir' (1INKL.PL) müssen kontextuell inferiert werden. Es gibt keinen Grund anzunehmen, dass *-pela*, der Pluralmarker in den anderen Personenkategorien, irgendwann einmal Bestandteil der 1INKL.PL *yumi* war. Dies ist ein Effekt der Empathiehierarchie, die den Prozess der Zeichenerzeugung dieses Pronomens beeinflusst hat. Die wichtigsten, salientesten referenziellen Komponenten werden zuerst explizit markiert – das sind die erste und zweite Person, d. h. die beiden Sprechaktpartizipanten –, die weniger salienten – die dritten Personen – werden nicht markiert und müssen aus dem Kontext inferiert werden.

Entsprechend den Komplexitätshierarchien in Abbildung 2 sollte die 1PL semantisch/kognitiv komplexer sein als die 2PL, und diese wiederum komplexer als die 3PL. Die Pluralpronomina sollten insgesamt komplexer sein als die Singularpronomina. Letzteres trifft in der Regel zu. Die Pluralpronomina (bzw. alle Non-Singularpronomina) sind markiert gegenüber den Singularpronomina.

Die 1PL ist jedoch häufig morphologisch bzw. phonologisch einfacher als die 2PL und die 3PL, und die 1INKL.PL ist häufig einfacher als die 1EXKL.PL. Die Markiertheitsverhältnisse in diesen pronominalen Kategorien sind also häufig genau umgekehrt. Dies hat schon Forchheimer (1953: 68–75) gezeigt, vgl. auch Helmbrecht (2004: 124–136). Wir finden z. B. Paradigmen mit einem nicht-segmentierbaren 1PL Pronomen, aber morphologisch markiertem Plural in der zweiten und/oder dritten Person, aber nicht umgekehrt, vgl. die Beispiele aus dem Mandan, einer Sioux Sprache Nordamerikas in (13) und dem Yucatec Maya, einer Maya Sprache Mexikos in (14).

15. Weitere Beispiele für solche paradigmatischen Strukturen gibt es z. B. im Svanischen, Georgischen oder im Cree (Algonkin), vgl. Helmbrecht (2004: Kap. 4).

- (13) Subjekt/Actor Präfixe im Mandan (Sioux; Mixco 1997: 15–22)

	SG	PL
1	<i>wa-</i>	<i>ru-</i>
2	<i>ra-</i>	<i>ra- ... -rit</i>
3	<i>Ø-</i>	<i>Ø- ... -kraë</i>

- (14) Subjekt/Possessor-Klitika (Set A) im Yucatec Maya (Maya; Lehmann 1990: 37)¹⁶

	SG	PL
1	<i>in</i>	<i>k-</i>
2	<i>a</i>	<i>a ... -e'x</i>
3	<i>u</i>	<i>u ... -o'b</i>

Es ist deutlich in (13) und (14), dass die semantisch/kognitiv komplexen 1PL Kategorien strukturell am wenigsten markiert sind. Dies ist ein Effekt der Empathiehierarchie.

Aus der Grammatikalisierungsforschung ist folgende Gesetzmäßigkeit bekannt. Wenn in einem pronominalen Paradigma eine Singular/Plural-Distinktion entsteht, dann zuerst in der ersten Person (vgl. Helmbrecht 2004: 214–233). Pluralkategorien für die zweite und dritte Person entstehen später und sind dann häufig zunächst kompositionell. Die Schaffung von Pronomina für die Referenz auf sprecherbezogene Gruppen ist salienter als die anderer Pluralwerte. Ikonische Strukturen in Bezug auf die 1PL sind daher unwahrscheinlicher, weil diese zuerst erodieren.

Dieselbe Beobachtung kann man mit Bezug auf die Inklusiv/Exklusiv-Distinktion machen. Referenziell komplexer ist die erste Person Inklusiv. Hier sind alle Personenkategorien vertreten, während in der Exklusiv-Kategorie die zweite Person ausgeschlossen ist. Häufig sind aber die Inklusivformen die unmarkierten Glieder der Opposition, d. h. strukturell weniger transparent und einfacher als die korrespondierende Exklusivform. Dies zeigt das Beispiel der Formen des Subjektparadigma im Sanuma, einer Sprache der Yanomami Familie im Amazonas, vgl. (15).

- (15) Kurzformen der Subjektpronomina im Sanuma (Yanomami, Amazonas; Borgman 1990: 149)

	SG	PL
1INKL		<i>makö</i>
1EXKL	<i>sa</i>	<i>samakö</i>
2	<i>wa</i>	<i>makö</i>

16. Vgl. auch Bricker et. al. (1998: 329)

Die 1EXKL *samakö* ist gebildet auf der Basis der 1SG und weist deutlich ein Morphem mehr auf als die korrespondierende 1INKL *makö*. Dass die 1INKL strukturell einfacher ist als die 1EXKL kann als Effekt der Empathiehierarchie interpretiert werden.

In zahlreichen Sprachen findet sich eine 1INKL.DU 'ich und du'-Form, die kein exklusives Pendant im Paradigma hat, d. h. eine 1EXKL.DU 'ich und er/sie'. Allein die Existenz dieser Formen (ohne die entsprechende paradigmatische Opposition) muss als Ausdruck der Salienz der ersten und zweiten Person interpretiert werden. Sprecher und Hörer sind die zentralen Partizipanten des Sprechaktes, die diesen erst konstituieren. Pronomina, die auf diese Gruppe (Sprecher und Hörer) referieren, sind in den Sprachen in den allermeisten Fällen strukturell nicht komplex, sondern durch einfache Formen repräsentiert. Solche Pronomina finden sich etwa im Paradigma des Ilocano (vgl. (7)) und des Hocank (vgl. (11)) weiter oben.¹⁷ Manchmal werden diese Kategorien paradigmatisch und syntagmatisch wie Singularpronomina behandelt (z. B. im Rembarrnga, einer Non-Pama Nyungan-Sprache Australiens, vgl. McKay 1978). Der kausale Faktor für die Entstehung solcher Formen und paradigmatischen Konfigurationen ist die Empathiehierarchie.

5. Ikonizität und die Grammatikalisierung von Personalpronomina

Die Untersuchung hat ergeben, dass folgende ikonische Verfahren der Zeichenerzeugung bei der Entstehung von Personalpronomina eine Rolle spielen: die Juxtaposition und die Metapher. Wenn eine Sprache aus irgendeinem (historischen) Grund keine Personalpronomina hat oder Formen für bestimmte wichtige Personen-Numeruswerte fehlen oder aus einem anderen Grund neue Personalpronomina gebildet werden, dann haben Sprecher die Möglichkeit, die fehlenden pronominalen Kategorien durch die genannten Verfahren zu erzeugen.

Bei der Juxtaposition werden die pronominalen Exponenten der verschiedenen Personenwerte linear aneinander gereiht. Die Bedeutungen der einzelnen Exponenten werden additiv interpretiert, d. h. die Referenz des pronominalen Ausdrucks ist die Summe seiner Einzelreferenzen. Ein subtraktives Verfahren der Zeichenerzeugung gibt es hier nicht. Eine 1EXKL.PL wird niemals durch einen Ausdruck 'wir, nicht du' oder 'wir, ohne dich' gebildet. Ein solches Verfahren wäre unikonisch (unökonomisch und wohl auch unhöflich), weil ein strukturell komplexer pronominaler Ausdruck für eine einfache Bedeutung stünde. Die additive In-

17. Weitere Beispiele für Sprachen mit einer isolierten 1INKL.DU Form und die damit zusammenhängenden paradigmatischen Konfigurationen finden sich in Helmbrecht (2004: 143–149), vgl. auch Greenberg (1988).

terpretation juxtaponierter referenzieller Ausdrücke ist ein natürliches, von der Einzelsprache unabhängiges ikonisches Interpretationsverfahren. Es wird immer dann eingesetzt, wenn Sprecher oder Hörer keine entsprechenden sprachspezifischen Regeln der Interpretation einer solchen Zeichenkette zur Verfügung haben. Wenn ein Sprecher den ungrammatischen Satz in (16a) hört, der von einer nur gebrochen Deutsch sprechenden Person stammen könnte, gibt es keine Schwierigkeit bezüglich der Interpretation. Die syntagmatische Reihe referenzieller Ausdrücke wird per Default kumulativ interpretiert. Im Standarddeutschen wird eine koordinierende Konjunktion *und* bei solchen Aufzählungen verlangt, vgl. (16b).

- (16) a. *?Ich, du, Peter gehen morgen in Stadt.*
 b. *Ich, du und Peter gehen morgen in die Stadt.*

Dass die additive Interpretation die natürliche ist, zeigt auch der Satz in (17a). Dieser Satz ist ambig, aber die natürliche und erste Interpretation ist die additive. *Wir* wird als exklusives *wir* (1EXKL.PL) in diesem Syntagma interpretiert, und die 2SG *du* wird dann zur Referenzmenge addiert. Die zweite Interpretationsmöglichkeit ist, dass *wir* als 1INKL.PL interpretiert wird, und die 2SG *du* dazu dient, einen Partizipanten aus der Referenzmenge hervorzuheben. Um diese Interpretation eindeutig zu machen, kann *wir* in (17b) durch den Quantor *alle* als inklusiv markiert werden. Dann ist klar, dass die koordinierte 2SG *du* aus Emphase-Gründen eingeführt wird und lediglich die Hauptreferenz des inklusiven *wir* modifiziert. Eine solche modifizierende Funktion findet sich zum Beispiel lexikalisiert in dem russischen Ausdruck *мы с тобой* 'ich und du', das aber wörtlich 'wir und du' heißt, vgl. (18). Das zweite Pronomen gibt lediglich eine Teilmenge der Gesamtreferenz an, die mit dem ersten Pronomen schon ausgedrückt ist.¹⁸

- (17) a. *Wir und auch du haben uns in dieser Frage geirrt.*
 b. *Wir alle, und vor allem auch du, haben uns in dieser Frage geirrt.*
- (18) *мы с тобой* 1INKL.DU 'ich und du' (aber wörtlich 'wir und du').

18. Eine solche modifizierende Koordination liegt auch vor in den sogenannten inklusiven Pronomina (vgl. Lichtenberk 2000, Helmbrecht 2004: 190–195). Ein Pluralpronomen, das die gesamte Referenz enthält, wird durch ein Singularpronomen, das eine Teilmenge der Referenz darstellt, modifiziert zum Zweck der Hervorhebung dieser Komponente.

Die additive Interpretation linear juxtaponierter sprachlicher Einheiten findet man auch im Bereich der Wortbildung unter dem Begriff Kopulativ- oder Koordinativkompositum oder in der indischen Tradition als *Dvandva* (z. B. *Rhein-Mainregion, Politiker-Dichter*).

Bei der Metapher wird die Referenz auf einen Sprechaktpartizipanten entweder durch die metaphorische Verwendung eines Nomen hergestellt, das die relative soziale Stellung des Referenten vis-à-vis des Sprechers anzeigt, oder durch die metaphorische Verwendung eines anderen Pronomens mit einem abweichenden Personen-Numeruswert. Die Metapher ist ein ikonisches Verfahren der Zeichenerzeugung, das aber nicht notwendigerweise zu diagrammatisch-ikonischen Strukturen führt. Singularpronomina (aber auch Pluralpronomina) sind – soweit man das überhaupt historisch nachweisen kann – häufig nominalen Ursprungs. Sie enthalten in ihrem initialen Gebrauch meistens Respektbedeutungen, die sich aber historisch schnell abschwächen können bis hin zu Verlust der Höflichkeitsdistinktion. Pronomina der 1SG stammen in fernöstlichen Sprachen wie dem Thai, dem Vietnamesischen oder dem Japanischen häufig von Nomen ab, die einen niederen sozialen Rang bezeichnen. Die zu 1SG Pronomina grammatikalisierten Nomina haben etymologisch Bedeutungen wie etwa 'Sklave', 'Diener', 'Untergebener' usw. Die linguistische Strategie bei diesen Nomina war es, die eigene soziale Stellung zu verringern, um die des Kommunikationspartners zu erhöhen (vgl. z. B. auch das im Deutschen oft scherzhaft gebrauchte *meine Wenigkeit*). Pronomina der 2SG stammen dagegen in denselben Sprachen oft von Nomina ab, die einen hohen sozialen Rang bezeichnen, etwa 'Herrscher', 'Fürst', 'Herr', 'Gnade' usw., vgl. die Beispiele in Tabelle 4.

Wenn Singularpronomina kompositionell gebildet wurden, dann durch Nominalphrasen, die ein Nomen dieses semantischen Typs enthalten und vielleicht noch durch ein Possessivpronomen modifiziert werden (vgl. Spanisch *vuestra merced* 'Euer Gnaden' > *usted* in (10)). In der initialen Phase der Grammatikalisierung dieser Nomina zu Pronomen werden diese Formen metaphorisch gebraucht. Wenn der Sprecher auf sich selbst mit einem Ausdruck wie 'euer Diener' oder 'euer Sklave' referiert, dann muss das nicht heißen, dass er wirklich der Diener oder Sklave des Hörers ist. Der Sprecher will nur zum Ausdruck bringen, dass er (im Moment des Sprechens) sich tief auf der sozialen Skala einordnet, um die soziale Position des Hörers entsprechend zu erhöhen. Die auf diese Weise kompositionell entstandenen Pronomina mit einer Höflichkeitsdistinktion sind ikonisch. Der höhere Grad der Höflichkeit entspricht einer morphologisch komplexeren Struktur. Wenn singuläre Nomina nach dem metaphorischen Gebrauch zu Höflichkeitspronomina grammatikalisieren, dann sind sie nicht notwendigerweise strukturell komplexer als die anderen Pronomina, mit denen sie in Opposition stehen. Dasselbe gilt auch für denominalen Pronomina, die keine Höflich-

Tabelle 4. *Pronomina mit nominaler Quelle* (Cooke 1968, Hinds 1988, Shibatani 1990)

Person	Sprache	Pronomina	Etymologische Bedeutung
1SG	Thai	<i>khâa</i>	'Diener'
		<i>kramom'</i>	'Krone des Hauptes'
		<i>kraphôm'</i>	'Haar des Kopfes'
	Burmese	<i>dabeq dov</i>	'königlicher Jünger'
		<i>kowv</i>	'Körper', 'Selbst'
		<i>tyamaq</i>	'Weiblicher Sklave'
	Vietnamese	<i>tôi</i>	'Diener'
		<i>tó</i>	'Diener'
	Japanese	<i>watakushi</i>	'Privatangelegenheit'
		<i>boku</i>	'Sklave'
2SG	Thai	<i>câw'</i>	'Prinz', 'Herr'
		<i>fâabâad'</i>	'Sohle des Fußes'
		<i>naaj'</i>	'Meister', 'Herrin'
		<i>tua'</i>	'Selbst', 'Körper'
	Burmese	<i>hyinv</i>	'Herr', 'Meister'
		<i>kowvdov</i>	'wirkungsvoller Körper'
		<i>minx</i>	'König'
	Vietnamese	nicht belegt	
	Japanese	<i>kimi</i>	'Herr', 'Herrscher'
		<i>otaku</i>	'geehrtes Haus'

keitsdistinktion ausdrücken, wie etwa das Französische *on* 'man', das synchron ein Indefinitpronomen ist, und im gesprochenen Französisch zu einer 1PL kategoriell erweitert worden ist. Es stammt vom lateinischen Nomen *homo* (Nominativ) 'Mann', 'Mensch'. *On* 'man' in der Funktion als Pronomen der 1PL spiegelt die referenzielle Komplexität dieser Personenkategorie formal in keiner Weise wieder, ist also völlig unikonisch.

6. Schlussfolgerungen

Wie gezeigt spielt Ikonizität eine signifikante Rolle bei der Entstehung von Personalpronomina in den Sprachen, d. h. vor allem am Beginn der

Grammatikalisierung der pronominalen Formen. Zwei ikonische Verfahren werden angewandt, die Juxtaposition und die Metapher. Die Juxtaposition führt immer zu diagrammatisch-ikonischen Strukturen, die Metapher nicht notwendigerweise.

Diagrammatisch-ikonische Strukturen erodieren durch den salienzbedingten häufigen Gebrauch und der damit einhergehenden Tendenz zur Reduktion (Sprachökonomie). Da Personalpronomina hochfrequente referenzielle Formen mit überwiegend topikaler Information sind, sind diagrammatisch-ikonische Strukturen in den Paradigmen oft nicht mehr zu identifizieren. Die Markiertheitsverhältnisse in Pronominalparadigmen werden mindestens ebenso stark durch die Empathiehierarchie beeinflusst. Die salienten und dementsprechend hochfrequenten Personen-/ Numeruswerte sind die eher unmarkierten Elemente im Paradigma. Das wurde am Beispiel der ersten Person Non-Singular-Pronomina demonstriert.

Für die Erklärung der formalen Struktur von Pronominalparadigmen muss man daher mindestens zwei gegenläufige, d. h. konfligierende Faktoren annehmen: einerseits die beschriebenen ikonischen Verfahren mit dem Ziel kompositionell transparenter sprachlicher Zeichen (und den damit verbundenen kognitiven Vorteilen), andererseits die Empathiehierarchie, die zur Unmarkiertheit gerade der salienten Personenwerte führt, die semantisch bzw. kognitiv aber komplex sind.

Markiertheit kann nicht mit Ikonizität gleichgesetzt werden, wie das im Rahmen der Natürlichen Morphologie bisweilen getan wurde (vgl. etwa Mayerthaler (1980) oder Dressler (1987: 17)). Das unmarkierte Glied einer pronominalen Opposition ist nicht immer das konzeptuell einfachere. Die ikonische Transparenz der Formen wird also zugunsten der diskursiven Salienz bestimmter Personenwerte ganz oben auf der Empathiehierarchie abgebaut.

Eingereicht: 14. April 2003

Institut für Sprachwissenschaft

Überarbeitete Fassung eingereicht:

Universität Erfurt

11. Juni 2004

Literatur

- Benveniste, Emile (1947). Structure des relations de personne dans le verbe. *Bulletin de la Société de Linguistique de Paris* 43: 1–12.
- Boas, Franz & Ella Deloria (1941). *Dakota Grammar*. (National Academy of Science Memoirs, 32) Reprint (1979), Vermillion: The Dakota Press.
- Bohnhoff, Lee E. (1986). Yag Dii (Duru) pronouns. In *Pronominal Systems*, Ursula Wiesemann (ed.), 104–129. Tübingen: Narr.
- Borgman, Donald M. (1990). Sanuma. In *Handbook of Amazonian Languages* Vol. 2, Desmond C. Derbyshire & Geoffrey K. Pullum (eds.), 15–249. Berlin: de Gruyter.

- Bricker, Victoria R. et al. (1998). *A Dictionary of the Maya Language as Spoken in Hocabá, Yucatán. With a Botanical Index by Anne S. Bradburn*. Salt Lake City: University of Utah Press.
- Brown, Penelope & Stephen C. Levinson (1987). *Politeness*. (Studies in Interactional Sociolinguistics, 4) Cambridge: Cambridge University Press.
- Brown, Roger & A. Gilman (1960). The pronouns of power and solidarity. In *Style in Language*, Thomas A. Sebeok (ed.), 253–276. Cambridge: MIT Press.
- Bybee, Joan L. (1985). *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- Comrie, Bernard (1981). *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*. Oxford: Blackwell.
- Cooke, Joseph R. (1968). *Pronominal Reference in Thai, Burmese, and Vietnamese*. Berkeley: University of California Press.
- Croft, William (1990). *Typology and Universals*. (Cambridge Textbooks in Linguistics) Cambridge: Cambridge University Press.
- Cysouw, Michael (2001). The Paradigmatic Structure of Person Marking. Unpublished Ph.D dissertation, Nijmegen: University of Nijmegen.
- Dressler, Wolfgang U. et al. (1987). *Leitmotifs in Natural Morphology*. (Studies in Language Companion Series, 10) Amsterdam: Benjamins.
- Fischer, Olga & Max Nänny (1999). Introduction. Iconicity as a Creative Force in Language Use. In *Form Miming Meaning. Iconicity in Language and Literature*, Max Nänny & Olga Fischer (eds.), xv–xxxvi. Amsterdam: Benjamins.
- Forchheimer, Paul (1953). *The Category of Person in Language*. Berlin: Walter de Gruyter.
- Freeland, L. S. (1951). *Language of the Sierra Miwok*. (Indiana University Publications in Anthropology and Linguistics, Memoir 6. of the International Journal of American Linguistics) Baltimore: Waverly Press.
- Givón, Talmy (1985). Iconicity, isomorphism and non-arbitrary coding in syntax. In *Iconicity in syntax. Proceedings of a symposium on iconicity in syntax, Stanford, June 24–6, 1983*, John Haiman (ed.), 187–219. (Typological Studies in Language, 6) Amsterdam: Benjamins.
- Greenberg, Joseph H. (1988). The first person inclusive dual as an ambiguous category. *Studies in Language* 12: 1–18.
- Grice, George H. (1975). Logic and Conversation. In *Syntax and Semantics Vol. 3: Speech acts*, Peter Cole & Jerry L. Morgan (eds.), 41–58. New York: Academic Press.
- Haiman, John (1980). The iconicity of grammar: isomorphism and motivation. *Language* 56: 515–540.
- Haiman, John (1983). Iconic and economic motivation. *Language* 59: 781–819.
- Haiman, John (1985). *Natural Syntax. Iconicity and Erosion*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Helmbrecht, Johannes (2001). Politeness Distinctions in Personal Pronouns. To appear in *World Atlas of Language Structures*, Matthew Dryer, Martin Haspelmath, David Gil & Bernard Comrie (eds.), Oxford: Oxford University Press.
- Helmbrecht, Johannes (2003). Politeness distinctions in Second Person Pronouns. In *Deictic Conceptualization of Space, Time and Person*, Friedrich Lenz (ed.), 185–203. (Pragmatics and Beyond) Amsterdam: Benjamins.
- Helmbrecht, Johannes (2004). Personal Pronouns – Form, Function, and Grammaticalization. Habilitationsschrift, Universität Erfurt, Seminar für Sprachwissenschaft.
- Hinds, John (1988). *Japanese*. (Croom Helm Descriptive Grammars, 4) London: Croom Helm.
- Hinton, Leanne (ed.) (1994). *Sound symbolism*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hopper, Paul J. & Sandra A. Thompson (1985). The iconicity of the universal categories 'noun' and 'verb'. In *Iconicity in Syntax. Proceedings of a Symposium on Iconicity in Syntax, Stanford, June 24–26, 1983*, John Haiman (ed.), 151–183. (Typological Studies in Language, 6) Amsterdam: Benjamins.

- Hutchisson, Don (1986). Sursurunga Pronouns and special uses of quadral number. In *Pronominal Systems*, Ursula Wiesemann (ed.), 1–21. Tübingen: Narr.
- Jakobson, Roman (1971). Quest for the essence of language. In *Selected Writings Vol. II*, Roman Jakobson (ed.), 345–359. The Hague: Mouton.
- Keller, Rudi (1995). *Zeichentheorie. Zu einer Theorie semiotischen Wissens*. (UTB, 1849) Tübingen: Francke.
- Kuno, Susumu & Etsuko Kaburaki (1977). Empathy and Syntax. *Linguistic Inquiry* 8: 627–672.
- Lehmann, Christian (1990). Yukatekisch. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9: 28–51.
- Lichtenberk, Frantisek (2000). Inclusive Pronominals. *Oceanic Linguistics* 39: 1–32.
- Lipkind, William (1945). *Winnebago Grammar*. New York: King's Crown Press.
- Lynch, John (1998). *Pacific languages: an Introduction*. Honolulu: Univ. of Hawaii Press.
- Lyons, John (1980). *Semantik* (2 Bände). München: Beck.
- Mayerthaler, Willi (1980). Ikonismus in der Morphologie. *Zeitschrift für Semiotik* 2: 19–37.
- McGregor, William B. (2003). The nothing that is, the zero that isn't. *Studia Linguistica* 57: 75–119.
- McKay, Graham R. (1978). Pronominal person and number categories in Rembarrnga and Djeebana. *Oceanic Linguistics* 17: 27–37.
- Mithun, Marianne (1986). Why zero isn't there. In *Proceedings of the twelfth annual meeting of the Berkeley Linguistic Society*, Vassiliki Nikifouridou et al. (eds.), 195–211. Berkeley: University of California.
- Mithun, Marianne (1999). *The Languages of Native North America*. (Cambridge Language Surveys) Cambridge: Cambridge University Press.
- Mixco, Mauricio (1997). *Mandan*. (Languages of the World/Materials 159). München: LINCOM.
- Pasch, Helma (1995). *Kurzgrammatik des Ewe*. Köln: Köppe Verlag.
- Peirce, Charles S. (2000). *The Philosophy of Peirce. Selected Writings*. Edited by Justus Buchler. London: Routledge.
- Pencheon, Thomas G. (1973). *Tamazight of the Ayt Ndir*. (Afroasiatic Dialects, 1) Los Angeles: Undena Publishing.
- Saussure, Ferdinand de (1969) [1916]. *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.
- Shibatani, Masayoshi (1990). *The Languages of Japan*. (Cambridge Language Surveys) Cambridge: Cambridge University Press.
- Shibatani, Masayoshi (1998). Honorifics. In *Concise Encyclopedia of Pragmatics*, Jacob L. Mey (ed.), 341–350. Amsterdam: Elsevier.
- Silverstein, Michael (1976). Hierarchy of features and ergativity. In *Grammatical Categories in Australian languages*, Robert M. W. Dixon (ed.), 112–171. (Linguistic series, 22) Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Simon, Horst (1997). Die Diachronie der deutschen Anredepronomina aus Sicht der Universalienforschung. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 50: 267–281.
- Thomas, David D. (1955). Three analyses of the Ilocano pronoun system. *Word* 11: 204–208.
- Van den Berg, Helma (1995). *A Grammar of Hunzib*. München: LINCOM
- Wurm, Stephen Adolphe (ed.) (1985). *Handbook of Tok Pisin (New Guinea Pidgin)*. Canberra: Department of Linguistics, Research School of Pacific Studies, Australian National University.
- Zipf, George K. (1935). *The Psycho-biology of Language. An Introduction to Dynamic Philology*. Introduction by George A. Miller. Cambridge: Houghton Mifflin.
- Žirkov, L. I. (1955). *Lakskij jazyk. Fonetika i morfologija*. Moskva: Akedemija Nauk SSSR.